

Einer trage des Andern Last

Autor(en): **Staudinger, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einer trage des Andern Last

Dies Gesetz Christi zu erfüllen, erscheint jetzt oft gar schwer. Gewiss ist es manchmal, als werde eigene Last leichter, wenn wir uns unter fremde beugen, gewiss verstummt die eigene Klage vor dem Weh des Nächsten; aber auch fremdes Leid ist nur bis zu einem gewissen Grade zu ertragen. Es gibt Zeiten, wo die Fluten des ganzen unermesslichen Menschenleides in jeglicher Gestalt an uns herandrängen und fast über uns hinweggehen, wo uns das Gefühl der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit den andern gegenüber zu Boden drücken will und wir auch das Mittragen fast nicht mehr fertig bringen. Heute, wo ganze Völker um uns her im Elend sind, wo so viele Menschen, die wir kennen, mit der bittersten Lebensnot ringen, vergebens nach Arbeit und Brot und Heim suchen, heute wissen wir kaum mehr, wie wir der Andern Lasten tragen sollen; dazu unsere eigene, die vielleicht schon gross genug ist, ähnliche Nöte umfasst, auch als heisses und hoffnungslos scheinendes Ringen mit einem Lebensproblem unsere Kraft aufreiben will.

Wenn es aber so weit mit uns ist, dann bricht eigentlich erst das schwerste Leiden herein; angesichts all der äusseren und der schlimmeren inneren Not in und um uns schleicht sich der nagende Zweifel an uns heran: geht es denn überhaupt vorwärts mit Gottes Sache? Es scheint an all den Dingen, die wir für Gottes Angelegenheiten halten, der Wurm zu nagen; sie haben keine Kraft, kein durchschlagendes Feuer, matt und träg scheint ihr Leben zu sein, während das andere, das so offenbar böse und widergöttlich ist, blüht und fortschreitet wie nur je. Wir brauchen dabei noch nicht einmal bis zu den grössten und furchtbarsten Ereignissen unserer Tage zu denken, die alles, was wir glaubten, in Frage stellen. Wir fühlen diese beängstigenden Zweifel auch bei unserer eigenen Arbeit; und gerade die Unfähigkeit, Not wirklich zu beseitigen, Lasten wirklich tragen zu helfen, führt ihnen neue Nahrung zu.

Und doch müssen wir Trost finden und müssen Ernst zu machen suchen mit dem Gesetz Christi, das uns zum Tragen fremder Lasten ruft. Die Wahrheit wird doch darin liegen, dass wir nur dadurch frei und stark werden. Wir müssen wohl schon den Trost um der A n - d e r n willen und nicht um unser selbst willen suchen; darin mag eine

Voraussetzung liegen und eine Befreiung zugleich. Vor solcher Not sinkt dann alles schale und doch ein wenig ausweichende Gerede von «Gottes unerforschlichem Ratschluss» dahin und wir bestehen nicht mehr damit, dass «Seine Hand alles sende und lenke». Es wäre furchtbar, wollten wir dies der Weltnot entgegenhalten und unsere leidenden Brüder damit trösten! Nein, wir wollen gemeinsam mit ihnen danken, dass aus diesem Ratschluss nicht all das unermessliche Elend hervorgeht und diese Hand es nicht sendet! Aber wir schauen dann, wenn wir das wissen, ahnungsweise hinein in den Schmerz des Schöpfers um seine verdorbene Schöpfung, die so unsäglich weit von ihrer Bestimmung entfernt ist! Dürfen wir da nicht in einem ganz besonderen Sinne sagen, dass Gott unser Leiden mitträgt; mehr noch: dass wir es Ihm tragen, für Ihn überwinden? Denn jedes rechte Tragen eigenen wie fremden Leidens bedeutet seine Auflösung, bedeutet an einer noch so kleinen und verborgenen Stelle eine Herstellung der göttlichen Schöpfung; genau so, wie jedes Unrecht, das Leid erzeugt, sie wieder verdirbt und von Gott und ihrer Bestimmung entfernt.

Dass uns so alles Verarbeiten des Leides mit Gott verbinden darf, ist doch wohl kräftiger Trost. Und wie es überall ein Gesetz des Gottesreiches ist, dass Gott und Mensch zusammengehören, dass wir ohne den Vater nicht den Bruder, ohne ihn nicht Gott haben können, so auch hier. Dieser Trost verbindet uns ganz wunderbar und fest mit dem Mitmenschen; sobald wir für Gott und mit Ihm leiden, tragen wir schon des Andern Last und fühlen, wie unsere Lasten von Andern getragen werden. Leid ist keine Privatsache mehr. Aus der Not der Brüder wächst die Spannung und Kraft zum Helfen; wo heute jemand leidet, bereitet er den Weg zur Hilfe vor; wo heute jemand mit einem schweren Kampfe fertig wird, hat er etwas für andere Ringende geleistet. In jedem Leidenskelche, der so für Gott geleert wird, liegt die wunderbare Perle, dass es ein «stellvertretendes» Leiden und damit irgendwie auch Erlösung sein darf.

Das gilt ganz besonders von der schwersten Last, vom Zweifel am eigenen Lebensweg, der so leicht zu einem Zweifel an den Sieg der Sache Gottes wird. Man hat sein Leben ganz in diese Sache hineingeben wollen, möchte es darin untergehen lassen; und dann kom-

men scheinbare Stillstände, Rückschritte, unlösbare Probleme, unüberwindliche Hindernisse. Und Gott schweigt. Er scheint auch in der Welt zu schweigen. Ist nicht überall dasselbe Bild? Wo sieht es noch nach Siegen des Lichtes aus? Und doch, gerade dies Leiden ist, wie kaum ein anderes, ein Leiden mit Gott und für Gott; gerade in ihm gilt es, eines der schwersten Hindernisse Seiner Sache, einen der schlimmsten Verderber Seiner Welt überwinden zu helfen. Wer kann wohl ausdenken, welche Siege verloren wurden, weil jene Zweifel kamen und die Streiter müde und verzagt werden liessen! Muss darum nicht gerade ein Mensch, der sich Gott zum Mitarbeiter weihen möchte, in den Kampf mit d i e s e m Uebel hinein? Verhüllte sich ihm Gott nicht, müsste er nicht die scheinbare Gottverlassenheit auskosten, bliebe da nicht der schwerste Kampf unausgefochten? Gott mag gerade da am nächsten, mit all seiner Kraftfülle bereit sein zu helfen, wo die tiefste Einsamkeit zu herrschen und das Dunkel undurchdringlich zu sein scheint.

Wer dann in Zähigkeit und Tapferkeit des Glaubens ausharrt und nicht an sich und Gott verzweifelt, wer einen so schweren Sieg erringt, der darf aber auch wissen, dass er für seine Mitmenschen eine Bresche geschlagen, den Nebel zerrissen hat, der auf uns allen lastet. Wohl niemand trägt so sehr der Andern Last als die stillen Glaubenshelden, die Zweifel und Verzweiflung niederschlagen und auf göttliche Lösungen vertrauen. Ist es zu viel gesagt, dass s i e es sind, die die Menschheit durch die gegenwärtige furchtbare Krisis retten können? Denn es ist doch wohl ein Sinn dieser Krisis, dass es sich darum handelt, ob in der Welt genug Vertrauen auf göttliche Kräfte vorhanden ist oder nicht. Die Gefahr ist unsäglich gross, dass die Verzweiflung siegt, dass sie sich auf Scheinlösungen stürzt, Mittel benutzt, die augenblicksweise zu helfen scheinen, mögen sie sich auch als verderblich erwiesen haben; wer fragt darnach, wenn allzu langes Warten ihn zermürbt hat und keine Rettung sich zeigt? Wenn sich dem heutigen Elend von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot nur Mächte der Reaktion und der Hilflosigkeit gegenüberstellen und keine wahrhaft menschlichen und göttlichen Kräfte der Hilfe und der Liebe sich zeigen — kann nicht noch einmal der Gewaltsozialismus aufflammen, auch wenn er gerichtet ist? Und ist nicht die andere Gefahr noch grösser und näherliegend, dass der Krieg, trotz allem, was er ge-

bracht hat, noch einmal das Verzweiflungsmittel wird, gerade in dem Moment, wo sein Prinzip an der Lage und dem Verhalten der «Sieger» sein vernichtendes Gericht erlebt? Jetzt mag alles darauf ankommen, dass Zweifel und Verzweiflung aufgehalten, Glauben und Geduld bewahrt werden, dass das Vertrauen siegt auf Gottes Schaffen in der Welt und auf Seine Lösungen. Sie sind vielleicht nahe, Seine Kräfte mögen überall gerüstet und am Werke sein, es soll uns vielleicht Grosses geschenkt werden, — wenn nicht Unglauben und Mutlosigkeit uns wieder in neues Dunkel und Gottverlorenheit hineinstossen.

Wer heute Glauben hält, der hält die Welt. Wer heute in das Dunkel seines Lebens, seiner Mitmenschen und in das Dunkel der Welt sein «Dennoch» ruft, wer heute dazu hilft, irgendwo etwas von Liebe und göttlichem Wesen zu verwirklichen, wer auch nur davon berichtet und den Hoffnungsschimmer verbreitet und anderen den Glauben stärkt, der tut etwas für Gott und Menschen. Auch das Glaubenhalten ist keine individuelle Angelegenheit; es ist eine besondere Art, das Gesetz Christi zu erfüllen: Einer trage des Andern Last.

Wenn wir das lernen würden; wenn wir so alles persönliche Leid auflösen lernten in gemeinsames Leid — kämen wir da nicht auch der Auflösung der schwersten Gegenwartsprobleme näher? Stehen wir nicht gerade darum in solcher Krisis, weil uns dies Gesetz Christi noch fremd ist! Wenn wir vom gemeinsamen Leid tiefer gingen zur Erkenntnis der Gemeinsamkeit der Schuld, und von da aus zur gemeinsamen Wiedergutmachung vordrängen? Dann ginge uns doch der Sinn «stellvertretenden Leidens» erst recht auf. Dann müssten wir zu einer grundlegenden Ueberwindung der sozialen Not gelangen, denn dann hätten wir die Voraussetzung dazu in einer geistigen Atmosphäre der Solidarität und Bruderschaft. Dann müssten sich auch für die Konflikte zwischen den Völkern Lösungen finden, die ein Ausdruck dafür wären, dass die furchtbare Schuld eines Krieges nur gemeinsam von allen Völkern gesühnt und wieder gut gemacht werden kann.

Und noch eins: gerade in dieser Tatsache, dass wir alle in eine solche Sühne hineingezogen werden, dürfen wir doch auch eine Verheissung erblicken. Gerade sie zeigt uns, dass wir dem Bruderreiche näher sind, dass wir in den Lichtkreis des Reiches Gottes kommen, wo alle gemeinsam an der Schuld zu tragen und sie zu til-

gen haben und in der Gemeinsamkeit des Leides sich Grösseres ankündigt. Wo das Gesetz Christi erfüllt wird, dass Einer des Andern Lasten trage, da wird sich auch seine Verheissung erfüllen: Siehe, ich mache alles neu.

D o r a S t a u d i n g e r

Das Gewissen und die bürgerliche Ordnung

Worte eines grossen Schweizers.¹⁾

Was ist das Gewissen? Es ist nicht, wie man es allgemein definiert hat, das Licht, das uns über den Wert dieser oder jener Handlung nach abstrakten und objektiven Gesichtspunkten urteilen lässt; in diesem Falle erschiene es als veränderlich, ungewiss und von örtlichen Vorurteilen abhängig. Das Gewissen ist vielmehr eine geheime Stimme, die alles das verurteilt, was wir gegen unsere innere Ueberzeugung tun.

*

Das Gewissen, dieses geheimnisvolle und göttliche Element unseres Wesens, dieses von unserer Natur unzertrennliche Element, dieses Element, das durch nichts erklärt, aber durch alles bezeugt wird — das Gewissen ist das moralische Prinzip, das uns nötigt, unserer Ueberzeugung gemäss zu handeln und das uns verurteilt, wenn wir auf eine dieser Ueberzeugung widersprechende Weise handeln; es ist sozusagen die Springfeder des moralischen Menschen.

*

Dieses Gewissen, ich meine: dieser Instinkt, der uns nötigt, unserer Ueberzeugung gemäss zu handeln, welcher Art diese immer sei, die-

¹⁾ Der grosse Schweizer ist der Waadtländer A l e x a n d e r V i n e t († 1848), der berühmte Denker und Schriftsteller, wohl der tiefste religiöse Geist, den wir seit Zwingli und Calvin gehabt, dazu einer der edelsten Menschen aller Zeiten, ein Mann von der zartesten Gewissenhaftigkeit und ängstlichsten Pflichttreue, des empfindlichsten sozialen Verantwortungsgefühls und der tiefsten Ehrfurcht vor Gott.

Warum wir diese Worte gerade jetzt wieder ins Licht stellen, brauchen wir wohl kaum zu sagen. Wer guten Willens ist, mag in diesen Worten, auch eine Darstellung u n s e r e s «christlichen Anarchismus» finden. Er ist genau derjenige Vinets, nicht mehr und nicht weniger. L. R.